This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

D
199
.3
K7

VORLESUNGEN DES ORIENTALISCHEN MUSEUMS.

UC-NRLF
$B 283 253

Culturgeschichtliche Beziehungen

zwischen

EUROPA UND DEM ORIENTE

von

HOFRATH A. RITTER v. KREMER.

(VORTRAG, GEHALTEN AM 24. NOVEMBER 1875.)

WIEN, 1876.
VERLAG VON PAESY & FRICK
K. K. HOFBUCHHANDLUNG

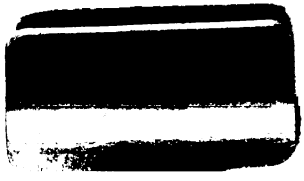
YB 21462

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class



UNIVERSITY OF CALIFORNIA

D199
.3
K7

REESE

A M C

Alfred Kremer
III

Culturgeschichtliche Beziehungen

zwischen

EUROPA UND DEM ORIENTE

Wenn der hochgebildete Europäer der Gegenwart auf die in jeder Hinsicht so tief gesunkenen mohammedanischen Völker mitleidsvoll herabblickt, so hat dieses Gefühl der selbstbewussten Ueberlegenheit seine volle Berechtigung. Aber es ist gut, hiebei nicht zu vergessen, dass es eine Zeit gab, wo die beiderseitigen Rollen ganz anders vertheilt waren, denn das, was Europa jetzt ist, ward es nur in Folge einer langen und mühevollen Culturarbeit vieler Generationen. Die moderne Civilisation ist überhaupt nicht ausschliesslich ein Product der eigenen, schöpferischen Kraft eines einzigen Volkes, sondern die höhere Cultur entwickelt sich nur aus dem Völkerverkehr, dem Güterumsatze, dem geistigen und materiellen Tauschgeschäfte. Gewiss nimmt der Handel unter diesen Hebeln des Fortschrittes die erste Stelle ein, aber auch die kriegerischen Berührungen der Völker haben nicht selten, trotz alles Unheils und aller Verwüstung, den Zwecken der Cultur sich fördersam erwiesen. Fremde Stämme wurden hiedurch gewaltsam mit einander vermengt, neue Ideen, Sitten und Gewohnheiten, neue Sprachen und Literaturen wurden den Siegern, wie den Besiegten aufgezwungen und riefen durch diese Aufmischung eine rege geistige Thätigkeit hervor. Dies zeigt sich auch in den Beziehungen zwischen Europa und dem Oriente.

Um nun das Wichtigste hievon möglichst anschaulich zusammenzufassen, wähle ich den Weg, dass ich bei dieser flüchtigen orientalischen Rundschau nicht in der bekannten Weise, vom Alterthume aufsteigend meine Skizze bis in die neuere Zeit durchführe, sondern ich beginne mit dieser und werde Sie dann weiter in die ferneren und tieferen Schichten der Vergangenheit zu geleiten versuchen,

1876
173513

Gebiete, über welche schon dichter und dichter die Nebelschleier der Jahrhunderte sich lagern, so dass wir nur mit dem elektrischen Lichte der Wissenschaft für einige Augenblicke und in einzelnen Partien sie aufzuhellen vermögen.

Wenden wir uns von unserer schönen Vaterstadt nach Osten und machen wir nach orientalischer Sitte die erste Tagreise recht kurz, um dann um so grössere forcirte Touren unternehmen zu können, so gelangen wir bequem und ohne Anstrengung bis zum Prater. Und hier muss ich schon Halt machen, um gleich vor einer jener Entlehnungen stehen zu bleiben, die wir dem Oriente verdanken. Ich meine nicht den Palast des kunstliebenden Beherrschers von Egypten, ebenso fern liegt mir die Absicht, etwa gar an Kratky-Baschik's Zaubertheater anknüpfend, den Nachweis liefern zu wollen, dass die Magie, die Taschenspielerkunst und Alchemie im Oriente ihren Ursprung haben. Das, worauf ich Ihre Aufmerksamkeit lenken will, sind die herrlichen Kastanienbäume, die dort die Alleen zieren und unter deren Blüthenschmucke wir so gerne unsere Maifahrt abzuhalten gewohnt sind. Die wilde, oder sogenannte Rosskastanie *(aesculus hippocastanus L.)* gehört zu den Gewächsen, deren Verbreitung Europa dem Verkehre mit den Türken verdankt. Dieser schöne, schattige, im Frühjahre unter den ersten sich belaubende Baum kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts von Constantinopel zuerst nach Wien und wurde in Gärten wie auf öffentlichen Spaziergängen schnell sehr beliebt. Der prosaische Name „Rosskastanie" soll von der türkischen Gewohnheit stammen, den Husten der Pferde mit der Frucht des Baumes zu heilen. [1]

Merkwürdiger Weise verbreiteten sich um dieselbe Zeit von Constantinopel auch noch andere Pflanzen, besonders aber Blumen. Die Gartenliebhaberei war schon frühe eine Eigenthümlichkeit der türkischen Grossen und veranlasste den Import einer Menge schöner und seltener Pflanzen des fernen Osten nach Constantinopel, wo man sie pflegte und von wo sie weiter verbreitet wurden. Die Wege hiefür waren zwei: Wien und Venedig. Ueber diese beiden Städte erhielt das westliche Europa eine neue,

[1] Vergl. Hehn: „Culturpflanzen und Hausthiere." Berlin 1874.

prächtige orientalische Gartenflora. Die merkwürdigste und durch ihre Erfolge berühmteste dieser türkischen Blumen ist die Tulpe, nach dem türkischen Worte *„dülbend"*, das ist Kopfbund, Turban, auf italienisch *„tulipano"* genannt, woraus unsere deutsche Bezeichnung entstanden ist. In der türkischen Hauptstadt trieb man mit dieser Blume einen förmlichen Cultus, man pflanzte, hegte und veredelte sie mit der grössten Sorgfalt, er erschienen eigene Bücher über die Tulpenzucht und in Constantinopel wurde ein oberster Blumenmeister von Sultan ernannt, dessen mit goldenen Rosetten und farbigen Blumenarabesken reich ausgeschmücktes Diplom in schwülstigstem Style abgefasst war und mit dem Befehle schloss: „dass alle Blumenzüchter den Vorzeiger dieses Diploms als ihren Zunftobersten anerkennen, für sein Wort wie die Narcisse ganz Auge, wie die Rose ganz Ohr, nicht wie die Lilie zehnzüngig sein sollten, dass sie nicht wie die frühzeitig mit ihren Düften kosende Hyacinthe zur Unzeit sprechen, sondern wie das Veilchen bescheiden sich neigen und sich nicht widerspänstig zeigen sollen".

Das ganze Diplom ist in diesem Style, und der Verfasser dieses blühenden Unsinnes war der damalige Reichshistoriograph Ismail Aasim Effendy.

Der Blumenctus wurde nicht wenig gefördert durch die zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts am türkischen Hofe in die Mode gekommenen, seitdem längst wieder vergessenen Blumenfeste. Es wurden im Frühlinge in den Gärten des Serails die unabsehbaren Tulpenbeete Abends mit Tausenden von färbigen Lampen erleuchtet, so dass die Tulpen in einem Feuermeere standen; ein feenhafter Anblick, an dem der Beherrscher der Gläubigen für einige Zeit Zerstreuung fand.

Der Naturforscher Conrad Gessner, der Liné des 16. Jahrhunderts, sah die erste Tulpe im Jahre 1559 in Augsburg im Garten eines reichen dortigen Patriciers. Die Knollen sollten aus Constantinopel, oder, wie Andere versichern, aus Cappadocien gebracht worden sein. Während die Italiener eine andere Art direct bezogen, brachte der kaiserliche Gesandte Busbeck, der sich viel mit dieser Blume befasste, sie zuerst nach Prag. Aus Wien ward sie nach Nordeuropa, namentlich nach England übertragen.

*

Die grössten Liebhaber jedoch fand die Tulpe an den Holländern. Ihnen gefiel die steife, gekünstelte, duftlose Blume; die Liebhaberei, die Speculation bemächtigten sich derselben; man bezahlte damals in Amsterdam, Harlem oder Rotterdam für eine neue Tulpenart den Preis eines Hauses oder eines Landgutes, und dieser Tulpenschwindel ging so weit, dass man noch nie dagewesene Tulpenarten und Varietäten auf Zeit kaufte und verkaufte und am Verfallstage blos die Coursdifferenz beglich; ein Glücksspiel, dem nur zu bald eine traurige Ernüchterung folgte.

Andere Blumen und Gewächse, die Europa in der türkischen Epoche aus dem Oriente bezog, sind der jetzt allgemein verbreitete Syringenstrauch *(syringa vulgaris)*, durch den schon genannten botanisirenden Diplomaten Busbeck, aus Stambul herübergebracht, der Hybiscus *(syriacus)*, mit seinen prachtvollen, rosenartigen Blüthen, die aromatisch duftende orientalische Hyacinthe, aus Bagdad und Aleppo nach Venedig und Italien importirt, später die Nebenbuhlerin der Tulpe auf den Blumenbeeten der Holländer; noch wollen wir die Kaiserkrone nennen, eine persische Blume, die der Europäer in den Gärten Constantinopels kennen lernte, dann die Gartenranunkel *(ranunculus asiaticus)*, die Lieblingsblume Mohammed's IV., welche er in allen Formen und Arten aus den Provinzen seines weiten Reiches in den Gärten seines Palastes versammelte, dabei aber fast ebenso eifersüchtig bewachen liess, wie die reizenden Bewohnerinnen des Harems.

Die schönen Ranunkeln entsprangen aber bald ihrer Haremshaft und wanderten nach Italien und weiter nach Deutschland. (Vgl. Hehn a. a. O.)

Alle diese Zierpflanzen, die unsere Gärten schmücken und uns zu lieben Gefährten unserer Landwohnungen geworden sind, verdanken wir der in jener Epoche hochentwickelten türkischen Blumenzucht.

Die Spuren dieser damals so regen Vorliebe, der Begeisterung für schöne Gewächse, für duftige Pflanzen finden sich in den türkischen Poeten, die in ihrer gekünstelten, überfeinerten Sprache die Rose, die Narcisse, die Tulpe und unzählige andere Blumen zu besingen nicht ermüden. Ja noch mehr: die Blumensprache, wo die Granatblüthe brennende Liebe, das Veilchen stilles Sehnen u. s. w. be-

deuten, hat allem Anscheine nach in den Harems des Orients, besonders Constantinopels, ihren Ursprung, eben so wie wir den Harems der türkischen Hauptstadt das in den letzten Jahren unter unseren Damen so beliebte Kleidungsstück, das Baschlik, zu verdanken haben, während die für Theaterbesuch und Soireen so praktischen Burnusse durch die Orientreisenden erst in den letzten Jahrzehnten in Europa eingebürgert worden sind.

Man kann hieraus entnehmen, dass, ungeachtet der vorwiegend kriegerischen Berührungen des Türkenstaates mit Europa und besonders mit Oesterreich, dennoch ein lebhafter Austausch der Erzeugnisse stattgefunden haben muss. Aber auffallend ist es, dass, während wir Europäer den Türken so harmlose Dinge wie Blumen und Gewächse entlehnten, sie hingegen europäische Erfindungen von sehr weittragender Wirkung sich anzueignen versuchten, allerdings nicht immer mit günstigem Erfolge.

Ich will hier nicht von den neuesten Bestrebungen der orientalischen Staaten sprechen. Unter dem, was die Türkei am frühesten den Europäern ablernte, muss ich aber der Kanonen gedenken. Schon in der Mitte des XV. Jahrhunderts gelang es Mohammed II. durch fürstliche Bezahlung einen ungarischen Stückgiesser Namens Orban zu gewinnen, der dem damals gerade mit der Belagerung Constantinopels beschäftigten Sultan eine Riesenkanone goss und dessen Artilleriepark herstellte. Eine europäische Erfindung, die auf intellectuellem Gebiete weiter trägt und durchschlagender wirkt, als jene Kriegsmaschinen auf dem Felde der rohen Gewalt: ich meine die Druckerpresse, ward erst drei Jahrhunderte später im Oriente eingeführt. In Aleppo ging das erste Druckwerk im Jahre 1706 aus der Druckerei des griechischen Patriarchen hervor und in Constantinopel ward die Druckerpresse um 11 Jahre später eingeführt, konnte aber nie so grosse Wirkung erzielen, wie in Europa.

Dass aber auch bei mohammedanischen und anderen asiatischen Völkern die Presse ihre culturgeschichtliche Aufgabe erfüllen kann, das zeigt sich am besten in Brittisch-Ostindien. Dort geniessen die Eingebornen alle jene Freiheiten, welche die brittischen Eroberer in der Heimat so hoch halten, und die freie Presse nimmt hierunter den

ersten Platz ein. So konnte sich dort eine einheimische Journalistik entfalten, die schon jetzt einen grossartigen Aufschwung zeigt. Die mohammedanische Zeitung, betitelt: „Âbi hajâti Hind", d. i. „der Lebensquell Indiens", sagt hierüber Folgendes: „Die Engländer sind ein freies Volk und sie gönnen auch den anderen Völkern die Freiheit. Sie beobachten in Anwendung der Gesetze die grösste Unparteilichkeit; die Regierung aber ist immer bereit, den Andeutungen der Presse Gehör zu geben, wenn sie erspriesslich sind, und das Volk ist mit dem Einflusse zufrieden, den es auf die Regierung durch die Vermittlung der Presse ausübt."

Dem füge ich nur noch bei, dass im Jahre 1873 in ganz Ostindien mit Einschluss von Birma nicht weniger als 478 Zeitungen erschienen, wovon 255 in den Landessprachen, 151 englisch und der Rest in zwei Sprachen, nämlich englisch und einheimisch.

Kehren wir nach diesem Seitenblicke wieder auf das uns näherliegende Gebiet zurück und setzen wir unsere Besprechung der Beziehungen zur Türkei fort.

Für den Austausch der Waaren und der Producte mit der Türkei war schon im vorigen Jahrhunderte besonders Wien ein Hauptstapelplatz. Der Handelsweg ging die Donau hinab und in Rustschuk erfolgte die Umladung auf die grösseren Donau-Segelschiffe, die sogenannten Ghirlazzen, welche die Waaren bis an's Schwarze Meer brachten, von wo sie weiter verfrachtet wurden. Dass damals selbst persische Kaufleute auf dem Donauwege von und nach Wien reisten und namentlich die deutschen Handelsmessen Leipzig, Augsburg besuchten, geht aus unseren Tractaten mit der Pforte hervor, wo auf den Schutz dieser persischen Handelsleute bezügliche Bestimmungen aufgenommen sind (Vertrag von Passarovitz, Artikel XIX, Friedensvertrag von Belgrad, Art. XII). Ungefähr seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm auch die für den Absatz in der Türkei berechnete Industrie in Wien einen beträchtlichen Aufschwung. Die Rechtsunsicherheit, die Bedrückungen in den Oesterreich benachbarten türkischen Provinzen veranlassten viele Familien, sich auf österreichischem Boden eine neue Heimat zu gründen. Unter dem berüchtigten Ali Pascha von Janina flüchteten zahlreiche wallachische und griechische Familien aus Macedonien,

Epirus und Thessalien nach Oesterreich und bildeten hier jene Colonie levantinischer Handelsleute in Wien, die zur Hebung unseres Verkehrs mit dem Oriente so viel beigetragen hat. Beiläufig in den Siebziger-Jahren des letzten Jahrhunderts gewann die Fabrication der türkischen Frauenkopftücher (Jasma) eine grosse Ausdehnung, und durch längere Zeit beherrschte Wien in diesem Artikel die Märkte des Orients. Auch exportirte man von hier jene buntgewebten Stoffe, die in der Türkei unter dem Namen Aladsha bekannt sind. Ferners bestand hier eine schwunghafte Industrie von Goldgespinnsten für den Export nach dem Oriente. In das vorige Jahrhundert fällt auch die Ausbreitung des europäischen Papierhandels nach der Levante, wodurch seitdem die einheimische Industrie des Orients in diesem Artikel fast ganz erdrückt worden ist.

Mit dem Aufschwunge der Papierfabrication, namentlich in Italien, Frankreich, Holland und England, so wie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts auch in Oesterreich, richtete sich die Aufmerksamkeit der Handelswelt auf einen Artikel, der früher seiner Geringfügigkeit wegen kaum beachtet ward, seitdem aber eine gewisse Bedeutung als orientalischer Exportartikel erlangt hat und den ich nur desshalb hier anführe, weil er ein gutes Beispiel für den Kreislauf der Güter im grossen Völkerverkehre ist. Ich meine die Hadern, denn dieser so unansehnliche Artikel hat seine eigenen Schicksale, die wohl für einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit zu fesseln verdienen. Ich muss die Bemerkung voraussenden, dass ich mich hiebei nur auf meine in Egypten gesammelten Notizen stütze. Aus englischen und amerikanischen Fabriken werden grosse Massen von ordinären Baumwollstoffen nach dem Oriente versendet, zum Theil erst dort mit Indigo gefärbt, um dann fast ausschliesslich zur Bekleidung der unteren Volksclassen Egyptens, Arabiens und der afrikanischen Binnenländer zu dienen. Unter glühender Hitze, bei reichlichem Schweisse wird ein solches Gewand getragen, bis es in Fetzen zerfällt, worauf es in Gestalt von Hadern nach Europa zurückkehrt und zu Papier verarbeitet wird, das zum Theil wieder in den Orient zurückwandert. So vollzieht sich auch in anderen Richtungen ein beständiger Kreislauf der Stoffe.

Nur seiner eigenthümlichen Verwendung wegen will ich noch eines an sich ganz unwichtigen Artikels gedenken, der aber desshalb höchst merkwürdig ist, da er zeigt, wie oft ein ganz vergessenes Product durch irgend einen Zufall in weit entfernten Landen eine Absatzquelle findet. Das Mahlep, der aromatische Kern einer Pflaumengattung *(Prunus Mahaleb Linn.)*, wird besonders von Smyrna ausgeführt. Vermischt mit *Spica celtica*, einer der Gattung Valeriana angehörigen Pflanze, die von den Alpen Steiermarks und Kärntens kommt, bildet es eine bei manchen Stämmen der oberen Nilgegenden sehr beliebte Pomade. Aus diesem Grunde findet die Versendung von *Spica celtica* aus Triest nach Egypten statt.

Verschaffte so der Zufall einer steierischen Alpenpflanze einen allerdings sehr unbedeutenden Absatz im fernen Afrika, so hat eine Pflanze des Orients Europa gewissermassen erobert und auf unsere geselligen und sonstigen Verhältnisse den weitgehendsten Einfluss ausgeübt. Zuerst waren es südarabische Derwische, die bei ihren nächtlichen Gebeten und stundenlangen Litaneien durch den Absud eines Blattes und einer Bohne den Schlaf zu vertreiben gelernt hatten. Bald verbreitete sich das neue Getränk unter dem arabischen Namen Kahwa zuerst mittelst der Pilger nach Mekka, von dort nach Egypten, Syrien und Constantinopel, trotz des Widerstandes der Ulema, die gegen diese ketzerische Neuerung wiederholte strenge Regierungs-Massregeln hervorriefen.

In Constantinopel entstanden die ersten Kaffeehäuser um 1554, und gerade hundert Jahre später (1652) ward in London die erste Kaffeeschänke errichtet. Die Schänkwirthe wurden durch die Concurrenz des neuen orientalischen Getränkes bald sehr unangenehm berührt, namentlich war auch die Entrüstung der ehrsamen Hausfrauen sehr gross darüber, dass ihre Männer statt des guten, altenglischen Bieres nun des Morgens den abscheulichen, von den Ungläubigen erhaltenen schwarzen Trank genössen; es gelangte sogar eine *„Womens petition against coffee"* an das Parlament.

Aber alles das blieb ohne Erfolg und das neue Getränk fand immer grösseren Anklang; besonders in Frankreich, wo das erste Kaffeehaus schon 1671 in Marseille

entstand, übte es auf die Belebung des geselligen Verkehrs eine weitgreifende Wirkung, die auch für das politische Leben von grosser Bedeutung war. Auffallend ist es aber, dass Wien und Oesterreich, trotz der Nähe des Orients erst geraume Zeit nach dem europäischen Westen mit dem Kaffee bekannt wurden. Die Vortheile der geographischen Lage wurden nämlich vollständig aufgehoben durch die Schwierigkeit des Landverkehrs, während der Westen Europas durch den Seeweg in viel schnellerem und leichterem Verkehre mit dem Oriente stand.

Es sind nicht ganz zweihundert Jahre, seit Wien, die Stadt der ehemals so gemüthlichen Kaffeegesellschaften, mit dem Kaffee bekannt geworden ist.

Nach der localen Wiener Ueberlieferung soll das Jahr 1683, wo die Türken die Stadt belagerten, zugleich das der Einführung des Kaffees sein, und man bringt hiemit den Namen Kolschitzky in Verbindung, eines Serben, der während der Belagerung erhebliche Dienste leistete und dem auch der dankbare Gemeinderath die Ehre erwies, nach ihm eine neue Strasse zu benennen. Kolschitzky soll den im türkischen Lager erbeuteten Kaffeevorrath von der Stadt zum Geschenke erhalten und hiemit das erste Kaffeehaus in dem jetzt nicht mehr bestehenden Schlossergässchen errichtet haben.

Allein dies Alles ist nicht genügend historisch erwiesen und es ist eher zu vermuthen, dass der Kaffee vom westlichen Europa uns zugekommen sei. Dasselbe scheint mit dem Tabak der Fall zu sein, ungeachtet der unvermeidlichen Türkenbilder, die alle unsere Tabaktrafiken verzieren und die Türken gewissermassen als unsere Lehrmeister in der Kunst des Rauchens hinstellen, ein Verdienst, das wir ihnen abzusprechen gezwungen sind. In England schon um 1585 eingeführt, verbreitete er sich sehr schnell und kam aus Europa erst nach Vorderasien und zu den Türken. Im Jahre 1605 wird dessen Einführung in Constantinopel von den türkischen Historikern erwähnt.

In Ostasien war schon früher die Tabakpflanze von der Westküste Amerikas durch die Spanier importirt worden, welche dieselbe nach den Philippinen brachten, von wo sie sich nach Japan und China verbreitete, in welch'

letzterem Lande der Tabak schon in der Mitte des XVII. Jahrhunderts allgemein bekannt war. Solche Culturpflanzen machen, wie man sieht, sehr schnell die Reise um die Welt.

Der Gebrauch der orientalischen Wasserpfeife hingegen, des Nargileh, das man erst während der Weltausstellung in Wien allgemeiner kennen und schätzen lernte, kam erst später nach Europa und war, wie ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts sagt, besonders stark am churpfälzischen Hofe zu Neuburg im Jahre 1718 im Schwunge.

Fast um dieselbe Zeit wie der Kaffee, fand der Thee seinen Weg aus Ostasien nach Europa, nämlich im Anfange des XVII. Jahrhunderts, durch die Holländer. In Paris hielt er seinen Einzug 1636.

Solche feinere Nervenreizmittel sind ein Bedürfniss der civilisirten Nationen, und die riesige Verbrauchszunahme des Kaffees und des Thees zeigt, wie sehr sie diesem Bedürfnisse entsprachen. Vielleicht bringt die Zukunft noch Neues in dieser Richtung, und wenn eine Vermuthung gestattet ist, so möchte der Cât-Staude *(Catha edulis)*, die in Südarabien allgemein genossen wird, eine bedeutende Verbreitung sogar in Europa in Aussicht gestellt werden können. Die Blätter, die man kaut, haben eine leichte, erheiternde, aufregende Wirkung, und ich glaube, dass diese Pflanze sehr leicht Eingang finden könnte.

Ein Gegengeschenk für die vielen orientalischen Gewächse, die allmälig ihren Weg nach Europa gefunden hatten, machten dem Oriente die Portugiesen mit der süssen Orange. Dieser herrliche Fruchtbaum, der jetzt in Süditalien und in der Levante üppig gedeiht, ward nämlich von ihnen zuerst aus Ostindien nach Portugal gebracht, von dort nach den Inseln des Mittelmeeres verpflanzt und kam so nach Vorderasien, wo er jetzt, besonders in Syrien und Egypten, die köstlichsten Früchte gewährt. Es sind also kaum volle dreihundert Jahre, dass die Frucht in Europa bekannt ist. Aber ein noch weit grösseres Verdienst erwarben sich die Venetianer durch die Uebertragung des Maises *(Zea maïs L.)* in die Levante. Der Mais ist ein Geschenk der neuen Welt, kam erst Anfangs des XVI. Jahrhunderts nach Europa, verbreitete sich schnell in

den Donauländern und Ungarn unter dem Namen Kukuruz und ward bald in der Levante zu einer der wichtigsten Culturpflanzen.

Hiemit hätten wir im flüchtigen Ueberblicke jene Epoche des späteren Mittelalters betrachtet, die wir mit Bezug auf den Orient die türkische nennen können. Wir steigen nun eine Stufe tiefer in die Vergangenheit hinab und kommen zu jenem Zeitabschnitte, den man nach dem damals tonangebenden Volke den saracenischen oder arabischen nennen kann. Es war dies eine Zeit der grossartigsten Bewegung auf geistigem und materiellem Gebiete; während man auf die saracenischen Hochschulen von Cordova oder Sevilla sich begab, um die Aristotelische Philosophie, die mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien zu treiben, lieferten Kreuz und Halbmond sich die erbittertsten Kämpfe um den Besitz des heiligen Landes. Die frommen Wallfahrer brachten aus dem fernen Morgenlande gar manche kostbare Erfahrung, gar manches unbekannte Erzeugniss jener Länder nach Hause. Ohne hier mich auf die wissenschaftlichen Entlehnungen einzulassen, stelle ich nur die wichtigsten materiellen Uebertragungen zusammen.

An erster Stelle müssen wir die Baumwolle nennen. Diese ursprünglich indische Pflanze ward zuerst von den Saracenen in die Gestadeländer des Mittelmeeres verpflanzt und auch auf europäischen Boden übertragen, wo die Baumwolle in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts unter der dem Arabischen entlehnten Benennung Kotn bekannt wurde. Schon früher betrieben die Araber in Sicilien sowohl, als in Spanien, wie auch im eigentlichen Orient die Cultur der Baumwollstaude. Hiemit im engen Zusammenhange steht die durch die Mauren in Spanien begründete und von hier nach den übrigen europäischen Ländern verbreitete Papierfabrication. Sie erfanden, vermuthlich in Egypten oder Sicilien, das Baumwollpapier, das an die Stelle des um so Vieles theureren Pergaments und Papyrus trat. Damals versorgten die maurischen Fabriken von Xativa ganz Westeuropa mit ihrem Baumwollpapier. Dieses saracenische Fabricat verdrängte im XI. und XII. Jahrhunderte durchwegs das alte Pergament, und selbst ein Edict Kaisers Friedrich II., der ausdrücklich

den Gebrauch des Baumwollpapiers für gewisse öffentliche Urkunden verbot, blieb wirkungslos. Erst etwas später erscheint in Europa das Linnenpapier, und als dessen Fabrication allmälig an Umfang zunahm, trat es in Folge der grösseren Billigkeit an die Stelle des Baumwollpapiers (um 1340 Ch.). Das Schreibmateriale ward immer billiger und gleichen Schritt hiemit hielt die Verbreitung nützlicher Kenntnisse und der Aufschwung der Wissenschaften.

In jene Zeit fällt die Einführung einer wichtigen Nährpflanze: des Reises. Die Araber brachten diese Cultur nach Egypten, als sie dieses Land eroberten und übertrugen den Reisbau auch mit ihren weiteren Eroberungen nach dem Westen. Ausser den Flussbecken des Guadiana und Guadalquivir boten die fetten Marschgründe der Provinz Valencia einen trefflich geeigneten Boden, dessen Fruchtbarkeit noch durch die künstliche Bewässerung erhöht wurde, eine Kunst, in der die Araber eine unübertroffene Meisterschaft besassen. Und von Europa aus erst verbreitete sich der Reis auch in die neue Welt, für die er nicht nur ein unersetzliches Nahrungsmittel, sondern ein den Werth von Millionen erreichendes Ausfuhrsproduct geworden ist. Derselbe Austausch wiederholte sich mit dem Zucker, dem Kaffee und der Baumwolle, die erst durch die Verpflanzung aus der alten in die neue Welt ihre unermessliche Wirkung auf die Hebung des Wohlstandes und hiedurch auf den Entwicklungsgang der Cultur offenbaren konnten. Mehr als man meint, beruht auf diesem Austausche unsere moderne europäische Civilisation.

In derselben saracenischen Epoche findet auch die Verbreitung des Zuckerrohres statt. Die europäische Industrie begann damals einige wichtigere Stoffe aus dem Oriente zu beziehen. Ich nenne davon nur die Färbestoffe Saffran und Safflor; ebenso ward der Indigo in grösseren Quantitäten nach Europa gebracht. Aber auch edle asiatische Obstsorten und Gartengewächse kamen durch saracenische Vermittlung nach Europa. Eines der merkwürdigsten Beispiele hiefür ist jene Frucht, die jetzt in jedem Haushalte geradezu unentbehrlich geworden ist, die man aber im XIII. Jahrhundert in Europa nicht einmal dem Namen nach kannte. Ich meine die Limone. Ursprünglich

in Indien einheimisch, wird sie zuerst von einem arabischen Reisenden (Ibn Haukal) erwähnt, der ungefähr in der Mitte des X. Jahrhunderts im Stromgebiet des Indus eine Frucht kennen lernte, die er *„Laimun"* nennt und wegen ihres angenehmen säuerlichen Geschmackes rühmt. Zweihundert Jahre später ist der Limonenbaum schon nach Palästina verpflanzt, denn Jacobus de Vitriaco, Bischof von Accon, der im Jahre 1240 in Rom starb, beschreibt in seinem Buche über die Naturwunder des heiligen Landes den Limonenbaum als etwas in Europa noch ganz Unbekanntes. Auch den Paradiesapfel, von den Italienern *„pomo di paradiso"* oder *„pomo d' Adamo"* genannt, fand Jacobus als etwas ihm Fremdes in Palästina. Dieser vermittelnden Thätigkeit verdankt man auch die Verbreitung der bitteren Pomeranze *(citrus aurantium amarum,* ital. *arancio,* franz. *Orange*), nicht zu verwechseln mit der erst später, wie schon bemerkt worden ist, von den Portugiesen nach Europa gebrachten Apfelsine, die desshalb auf italienisch *„portogallo"* genannt wird. Und sogar unsere beliebte Kaiserbirne scheint auf demselben Wege aus dem Osten nach Europa eingewandert zu sein.

Es war die bewegte Zeit der Kreuzzüge, in der das Morgenland mit dem Abendlande in blutiger, erbitterter Fehde lag, aber eben hiedurch wurden die Berührungen vermehrt, man lernte nicht nur die Naturgaben des Orients, sondern auch die prachtvollen Erzeugnisse seiner Industrie und seines Kunstfleisses kennen und fand bald solchen Geschmack daran, dass die Nachfrage nach orientalischen Waaren immer mehr stieg.

Als Folge der Kreuzzüge zeigte sich in Europa ein rasch zunehmender Luxus der Kleidung, der in einzelnen Ländern, besonders in Frankreich, Gesetze dagegen hervorrief. Die kostbaren Stoffe der Levante kamen vorzüglich aus Alexandrien, daher wurden sie *„panna Alexandrina"* genannt; es waren die schweren Seiden- und Sammtstoffe, golddurchwebt und mit prachtvollen Arabesken verziert, während die Damen wieder jene feinen durchsichtigen Gewebe liebten, die der Orient zum Theil noch jetzt anfertigt (Brussa, Aleppo, Damascus) und die seiner Zeit besonders in Mosul fabricirt wurden, von welcher Stadt sie den Namen *„Musselines"* erhielten.

Die schweren Seidenstoffe bezog man meist durch die Vermittlung der italienischen Handelsstädte, besonders Venedigs und Genuas. Aber so gross war die Nachfrage, dass im XII. und XIII. Jahrhunderte die orientalischen Stoffe in den norditalienischen Fabriken mit grossen Erfolge imitirt wurden.

Um solche Dinge dem Verständnisse nahe zu legen und die Theilnahme hiefür zu wecken, ist es am besten auf Thatsachen und vorhandene Musterstücke hinzuweisen. Aus diesem Grunde darf ich jene merkwürdigen Ueberbleibsel der saracenischen Kunstindustrie nicht unbesprochen lassen, die wir hier in Wien besitzen und welche zu den kostbarsten Stücken der kaiserlichen Schatzkammer gehören. Ich meine die daselbst aufbewahrten Krönungsgewänder der römisch-deutschen Kaiser, nämlich den Krönungsmantel, die Tunica, die Sandalen und Handschuhe; alle diese Stücke sind echt saracenischer Arbeit. Der aus purpurrother Seide gewebte Krönungsmantel hat die gewöhnliche arabische Form dieses Kleidungsstückes und wird vorne durch eine Agraffe am Halse zusammengehalten; die arabische Inschrift, welche sich wie ein breites Goldband am untern Rande befindet, besagt, dass er im Jahre der Hegira 528, d. i. 1134 n. Ch., in Palermo in der königlichen Stickereiwerkstätte angefertigt ward. Es war nämlich eine allgemeine Sitte des mittelalterlichen Orients, dass jeder Fürst eine oder mehrere Webefabriken hielt, wo die für ihn und seinen Hofstaat bestimmten Prachtgewänder mit den darin eingewirkten oder gestickten Goldinschriften angefertigt wurden. In Palermo waren zwar die Araber durch die Normannen verdrängt worden, aber auch diese hatten die Sitte der arabischen goldgestickten Stoffe beibehalten, und hier wurden von saracenischen Arbeitern diese Prachtgewänder und andere Kostbarkeiten angefertigt, die an Kaiser Heinrich V. kamen, als er nach Tancred's Besiegung Constanze, die Erbtochter Siciliens, heiratete.

Die eben besprochenen Ueberreste können als gute Proben der Kunstindustrie des Orients dienen. Sie war damals mindestens ebenso hochentwickelt, wie jetzt in Europa. Die saracenische Industrie beherrschte die europäischen Märkte. Auch Seide zum Sticken, Goldgespinnste

und besonders Goldfäden, die man in Europa nicht anzufertigen verstand, wurden aus dem Oriente bezogen, wo die Fabrication in Folge der hohen Blüthe der Kunststickerei, schwunghaft betrieben wurde.

Die gesteigerte Nachfrage und Abnahme beförderte und belebte die Production. Man arbeitete in Seide sowohl wie in Baumwolle oder Schaf- und Kameelwolle. Die verschiedenartigsten Gewebe, von den feinsten bis zu den gröbsten Sorten, gingen aus den orientalischen Webestühlen hervor. Jede Gegend hatte hierin ihre Specialität, und die Concurrenz war so lebhaft, dass man auch ganz moderne Geschäftskniffe nicht verschmähte; so waren zum Beispiel die Kleiderstoffe von Bagdad so gesucht, dass man sie an anderen Orten nachahmte und als echte Waare in den Handel brachte. Aus alten Berichten ersehen wir auch, dass in manchen Ländern des Orients, wo jetzt keine Spur einer solchen Industrie mehr sich findet, früher eine äusserst lebhafte Gewerbsthätigkeit bestand.

So befanden sich an der egyptischen Küste in Damiette und den benachbarten Orten die Fabriken, wo die schweren Goldbrocate, Seidendamaste und die schönsten Gobelinstoffe angefertigt wurden, und am Menzalehsee, wo jetzt eine ganz verkommene Bevölkerung fast ausschliesslich durch den Fischfang eine kümmerliche Existenz fristet, bestanden früher zahlreiche Papyrusfabriken und Webestühle.

Von allen diesen schönen Industrien hat sich nur Weniges noch erhalten, und hierin ist es das Fach der Teppiche, Filzdecken, Seidenweberei und Goldstickkunst, in welchem der Orient der Gegenwart noch einigermassen seiner alten Kunstfertigkeit nicht untreu ward und zum Theile sogar Europa noch immer voraus ist.

Es erübrigt nur noch, um diese Skizze zum Abschlusse zu bringen, der Glas- und Metallindustrie, so wie den Wohlgerüchen ein paar Worte zu widmen. Erstere scheint schon früh eine hohe Stufe erreicht zu haben, und bald trieb man grossen Luxus mit Glasgefässen der verschiedensten Art, einfach, gegossen, buntfärbig geädert, gepresst; besonders brachte man es bald zu einer grossen Fertigkeit in der Herstellung des Glasschmelzens, der Mischung verschiedenfärbiger Glasmassen, ja sogar in der

Fabrication falscher Perlen. Es sind uns Beschreibungen von besonders prachtvollen Glasgefässen erhalten, die zeigen, dass sie ausserordentlich kunstreich gewesen sein müssen, und sie wurden in den mannigfaltigsten Formen gemacht. Aber zu Glasspiegeln hatte man es nicht gebracht und der polirte Stahl musste das Spiegelglas ersetzen.

Diese orientalische Glasindustrie scheint auch auf die Ausbildung der Glasmalerei in Europa nicht ohne bedeutenden Einfluss geblieben zu sein.

In der Metallindustrie war es die Erzeugung von Waffen, Rüstungen, worin sich der Orient hervorthat. Wer kennt nicht die schönen mit Goldtauschirung verzierten Helme und Schilder oder Dolche und Schwerter. Besonders scheint Persien im diesem Fache Vorzügliches geleistet zu haben. Die persischen Schuppenwämser, von innen mit Metallplatten besetzt, von aussen mit Damast überzogen, sind vermuthlich aus dem Oriente zuerst nach Europa gekommen, wo sie dann besonders in den italienischen und spanischen Waffenfabriken nachgeahmt wurden, und jenen Personen, die in der unangenehmen Besorgniss eines heimtückischen Dolchstiches lebten, einen immerhin nicht geringe anzuschlagenden Schutz gegen solche Ueberraschungen gewährten. Auch der Ruhm der Toledoklingen reicht in die Zeit der Mauren zurück, deren Kunstgeschmack noch jetzt sich in Spanien, besonders in Metall- und Töpferei-Arbeiten erhalten hat, wie die letzte Weltausstellung deutlich erkennen liess. Dieselbe Fertigkeit in Bearbeitung der Metalle zeigte sich auch in der Goldschmiedekunst.

In den Palästen der orientalischen Fürsten liebte man es mit kostbaren Kunstwerken zu prunken, im Palaste der Fatimiden in Kairo stand ein goldener Pfau, dessen Augen von Rubinen, während die Federn mit Email nachgeahmt waren; im Chalifenpalaste zu Bagdad zeigte man einen goldenen Baum mit achtzehn Aesten, auf denen verschiedenartige Vögel sassen, alles aus Gold und Email; ein kostbares und vielbewundertes Meisterwerk, das in einem Prachtsaale stand, durch den man bei feierlichen Audienzen die fremden Gesandten zu führen pflegte. Ueberhaupt scheint die Goldschmiedekunst zu jener Zeit Ausserordentliches geleistet zu haben; nicht wenig

trug hiezu die Vorliebe der schönen Morgenländerinnen für Schmuck und Geschmeide bei; die berühmte Zobaida, die Gattin des Harun Alrashyd, des Zeitgenossen Karl's des Grossen, soll sich derart mit Schmuck beladen haben, dass sie stets auf zwei Sclavinnen gestützt erschien, da sie sonst unter ihrer kostbaren Last zusammenzusinken besorgte. Es mag dies einigermassen übertrieben sein, dass aber die Damen des Orients in dieser Richtung des Guten gerne zu viel thun, bestätigte mir einer meiner orientalischen Freunde. Nach seinen Mittheilungen pflegen noch jetzt die Damen von Bassora sich mit Gold und Edelsteinen förmlich zu beladen. Der volle Schmuck einer eleganten Dame aus der wohlhabenden Classe besteht aus Folgendem: an jedem Fussgelenke einen goldenen Fussring, dann Ringe an sämmtlichen Zehen, an den Handgelenken dicke Armbänder, mindestens 15—20 englische Guineen schwer, endlich an jedem Oberarme 3—4 massive Goldspangen und am Halse ebensoviel Colliers.

Das eheliche Glück ist also in Bassora ziemlich kostspielig; vermuthlich ist es dafür um so intensiver.

Die schönen Filigranarbeiten in Gold und Silber, die in verschiedenen Städten der Levante, besonders in Smyrna, Beirut, Kairo noch jetzt geliefert werden, sind die letzten Reste dieser orientalischen Kunst, die auch in Europa vielfach nachgeahmt worden ist; jetzt noch in Genua und Malta.

Besonders zeichnete sich der Orient aber aus durch seine Vorliebe für Wohlgerüche und Räucherwerk und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass der Geschmack hiefür in Europa erst durch die Beziehungen zum Oriente hervorgerufen worden ist. Der Sinn für feine Gerüche war allgemein: bei Festen brannte man in silbernen Rauchgefässen kostbare und duftende Holzgattungen, von denen Aloë- und Sandelholz am bekanntesten sind. Aber es war ausserdem der Gebrauch von Wohlgerüchen zu Toilettezwecken ausserordentlich verbreitet, und die frommen Mohammedaner führen gerne einen angeblichen Ausspruch ihres Propheten im Munde, der gesagt haben soll: Das Beste auf Erden sind die Frauen und die Wohlgerüche und — fügte er hinzu — über Alles aber geht mir das Gebet.

Das Rosenöl, das feinste dieser orientalischen Erzeugnisse, hat man zuerst von den Saracenen kennen ge-

lernt und es kam desshalb auch dessen arabischer Name nach Europa, denn das englische *„otto of roses"* ist nichts Anderes, als das arabische Wort *„otr"*.

Nächst dem Rosenöl, dessen Erzeugung durch die Türken auch in die europäische Türkei übertragen worden ist, hat das Rosen- und das Veilchenwasser noch bis jetzt seine alte Stelle behauptet und findet es auch in der orientalischen Küche seine Verwendung.

Die meisten dieser Blumen und Blüthen-Extracte sind mit dem Verfalle der Cultur längst verduftet, aber dennoch hat der Orient für einzelne dieser Erzeugnisse den Export sich erhalten; so führe ich zum Beispiel das Geranienöl aus Dschedda an, das in Europa zu Parfümeriezwecken, auch zur Fälschung des Rosenöls Verwendung findet. Noch gar nicht bekannt bei uns ist das vielgerühmte Palmenblüthenwasser *(mâ 'allikâh)* von Bassora, das in Persien sehr beliebte Weidenblüthenwasser, die Lilien- und Levkojenöle. Solcher wohlriechender Oele und Salben gab es die Menge, und ich möchte glauben, dass sich unsere Parfümerielager noch immer durch Einführung und Nachahmung neuer orientalischer Artikel dieser Art nicht unerheblich bereichern liessen, denn es ist kaum zu bezweifeln, dass die Schätze des Orients an aromatischen Pflanzen noch lange nicht vollständig gehoben sind.

Es würde zu weit führen, diesen Gegenstand hier noch in die Einzelheiten zu verfolgen, und ebensowenig gestattet es der enge Rahmen dieser Skizze, noch einen Schritt weiter zurückzuthun, um die Beziehungen Europas und des Orients im Alterthume zu besprechen, deren Einfluss auf den Verlauf der Cultur gewiss ebenso grossartig ist; aber die Ueberzeugung wird man immerhin aus dieser flüchtigen Zusammenstellung gewinnen, dass die Beziehungen zum Oriente stets von der grössten Wichtigkeit waren. Ich glaube aber keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich sage, dass diese Bedeutung seitdem noch beträchtlich zugenommen hat, und dass, wenn irgend ein Land berufen ist, in dem Güteraustausche zwischen Orient und Occident die Vermittlerrolle zu übernehmen, Oesterreich durch seine geographische Lage an der Schwelle des Ostens vor allen anderen darauf angewiesen ist, hierin die Hauptaufgabe seiner volkswirthschaftlichen Thätigkeit zu erblicken.

Druck von Carl Fromme in Wien.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

+ Luke

YB 21462

Kremer
173513
D199
.3
K7